

Hrsg. Ullrich Junker

Die Hirschberger Stadtbefestigung.

Von **STUD. PHIL ET THEOL. HERMANN UTHENWOLDT**

© Transkription
im Dezember 2017
Ulrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg

Der Wanderer
im Riesengebirge
 Zeitschrift des Riesen- u.  Tier- Gebirgs- Vereins

Verlag Wih. Gottl. Korn Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1 Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorderbleiche 711

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wih. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postfachkonto Breslau 311 51) entgegen. — Anzeigen die sechsgepaltene Mitarbeiterseite oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. Anzeigen-Aannahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 11 **Breslau, 1. November 1930** **50. Jahrgang**

Die Hirschberger Stadtbefestigung.

Von STUD. PHIL ET THEOL. HERMANN UTHENWOLDT

1. Die Stadtburg

Die herzogliche Burg der Stadt Hirschberg war nicht, wie das anderorts gewöhnlich der Fall war, ein organischer Bestandteil der Stadtbefestigung, sondern sie stand außerhalb des Mauerberinges auf dem strategisch günstigsten Platze der näheren Umgebung, dem „Hausberg“, der dem „Hause“ Hirschberg seinen Namen verdanken dürfte. Über diese Lage der Burg dürfen auch die Straßennamen „Lichte, Dunkle und Äußere Burgstraße“ nicht hinwegtäuschen; diese Straßen und das „Burgtor“ bezeichnen lediglich den Weg zur Burg. Ihren zweiten Namen „das Haus im Pechwinkel“ („Pachwinkel“) trägt sie, wie Viktor Schätzte¹ wohl mit Recht vermutet, wegen ihrer Lage oberhalb des Zusammenflusses, des Bachwinkels, von Bober und Zacken.

¹ Schlesische Burgen und Schlösser S. 260.



Hirschberg. Der ehemals von der Befestigung umschlossene Stadtkern hebt sich deutlich ab.

1291 wird das „castrum“ erstmalig erwähnt, als hier eine Urkunde ausgestellt wird.² Acht Jahre später erlaubt Herzog Bolko I. von Fürstenberg dem Seyfried von Schildaw, eine neue Mühle zwischen der Stadt Hirschberg und der Burg zu erbauen.³ Über die Besitzer der „Houses“ ist mancherlei Unglaubliches berichtet worden, was ohne weiteres übergangen werden kann, urkundlich steht dagegen fest, daß 1369 Friedrich von Pechwinkel in Hirschberg Burggraf war⁴ und daß 1423 Konrad von Nimpsch den Pfandbesitz der Burg erwarb (Urkunde bei Hensel 95 f.). Von ihm ging der Besitz wohl an Heinze von Nimpsch über, jedenfalls verkauft dieser 1433 „das Haus Hirschberg der Pechwinkel genant“ an den Hirschberger Rat, mit der Befugnis, es „zu brechen und ueber zu legen, beyde(s) an Gemewer und an Holtzwerge“.

Als Grund dafür wird die Furcht vor einer Festsetzung der

² Regesten zur Geschichte Schlesiens Nr. 2182.

³ a. a. O. Nr. 2572.

⁴ Grünhagen-Markgraf: Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens I, 512.

Hussiten angegeben (Urkunde bei Hensel 98 f, dessen Texten, die Zitate folgen). Daß die Burg wirklich zerstört worden ist, geht aus einer Urkunde von 1449 hervor (Hensel 101 f), in der Heinz von Nimpsch ein Vorwerk unterhalb des Burgberges, das in seinem Besitz geblieben war, der Stadt verkauft, ii. a. mit „dem Berge, darauff das Haws gestanden hat“. Er behält sich und seinen Erben aber vor „die freiheit (d. h. das Besitzrecht), die dasselbe Burglehn binnen den Gräben uff dem Platze, doruff das Haws gestanden hat, von rechte anlangt (erlangt hat).“ Dies geschah vermutlich, um den Platz gegebenenfalls neu zu befestigen.

Aus diesen Urkunden geht zugleich hervor, daß die Burg sowohl Holz- als auch Steinbauten enthielt und daß sie von einem bzw. mehreren Gräben eingeschlossen war. Andererseits erhellt hieraus durchaus nicht, daß „noch 1449 Konrad von Nimpsch droben wohnte)“.⁵

1475 urkundet König Mathias, daß „vnser Burklehn und Hawse (!) in dem Pachwinkl, vor vnser Stat Hirsberg gelegen“ an Nickel Wiese gekommen ist und daß dieser seinen Besitz dem Hirschberger Rat verkauft hat, der „Burklehn und Hawse (!)“ nun als Pfandbesitz innehaben sollte (Hensel 115 f). Hieraus könnte man auf die Wiedererbauung der Burg schließen; doch ist wohl wahrscheinlicher, daß mit „Haus“ lediglich der Burgstall, die Stätte der Ruine, bezeichnet ist. Besonders bestärkt diese Annahme eine Urkunde Rudolfs II. vom Jahre 1598, worin er den Pfandbesitz der Stadt an dem Burglehn oder Laus im „Pachwinkl“, welches nach einem alten königlichen Briefe von 1433 abgebrochen und niedergelegt worden wäre, in erblichen Besitz verwandelt (Hensel 193 f). – Erwähnt sei auch, daß der Rat noch längere Streitigkeiten mit Nickel Wiese hatte, der immer wieder Ansprüche auf das Burglehn geltend machte. Erst nach seinem Tode verzichteten seine Witwe und Hans Wiese (wohl sein Sohn) 1497 endgültig auf den Besitz (Urk. bei Hensel S. 121).

⁵ Schätzke a. a. O. 261.

Bei der Anlage des Kaiserturms will man Trümmer von drei (!) Ringmauern freigelegt haben,⁶ doch dürften m. E. mindestens ein Teil der Funde nicht Ringmauerbestandteile, sondern Trümmer irgendwelcher anderen Baulichkeiten sein; denn das wäre ja eine ganz außergewöhnliche Sicherung.⁷

2. Mauern und Basteien

Der Überlieferung nach ist Hirschberg 1108 von Boleslaw III. von Polen, der drei Jahre später die Burg auf dem Hausberg gegründet haben soll, mit doppelten Mauern befestigt worden. Sucht man nach Unterlagen für diese seltsame Ansicht, so stößt man auf die Sage, in der Stadtpfarrkirche habe sich früher eine Inschrift befunden, deren großgeschriebene Buchstaben MCVIII waren (!!). Diese Art geschichtlicher Konstruktionen steht ja nicht allein da, in den „Regesten zur Geschichte Schlesiens“ sind ähnliche Beispiele angeführt und derartige Nachrichten endlich einmal zurückgewiesen worden.

Im Mittelalter war jedenfalls Hirschberg vorzüglich befestigt; so berichtet um 1500 Bartholomäus Sthenus (Stein) in seiner „Descrip̄cio tocius Silesiae“ („Beschreibung von ganz Schlesien“)⁸ über Hirschberg: „Parvura est oppidum, sed eggregie cinctum“ (Klein ist die Stadt, aber ausgezeichnet umgürtet). Ausführlicher spricht ein Zeitgenosse Barthel Steins, ein geborener Hirschberger, Pancratius Vulturinus (Geier), in seinem „Panegyricus Slesiacus“ (Lobgedicht auf Schlesien)⁹ über die Befestigung seiner Vaterstadt. Heinrich Meuß gibt den Abschnitt poetisch

⁶ Schätzke a. a. O.

⁷ Viktor Schätzke gibt a. a. O. noch einige interessante Sagen zum Hausberg. Danach sind hier gewaltige von Geistern behütete Schätze in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr zu heben. Ein unersättlicher Hirschberger Perückenmacher bekam beim zweiten Rial nur Silbermünzen, im nächsten Jahre fand man ihn zerschellt zwischen den Felsen. Auch soll die Frau eines heruntergekommenen Hirschberger Drahtziehers hier von einem Unbekannten Tannenzapfen bekommen haben, die fiel, später in reines Gold verwandelten.

⁸ Herausg. von Markgraf in *Scriptores rerum Silesiacarum* Bd. 17. Breslau 1902, (S. 22f).

⁹ Herausg. und verdeutscht von Heinrich Meust in den *Mitt. der Schles. Ges. für Volkskunde* Bd. XXVIII, 1927, S. 38 ff.

wieder.

„Welcher Verehrer der Musen verkündet in künstlichem Verse nicht dein Lob, wenn er mit Augen die Mauer erschauet, die ihren Umfang weithin erstreckt in doppeltem Kranze, oder die Gräben, die sie ringsum im Kreise geleiten. Sicher bist du am Tage, und bei verschlossenen Toren hütet in finsterner Nacht dein Inneres sorglich der Wächter. Kehren die wandelnden Sterne dem Aufgang der Sonne
den Rücken,
werden in eiserner Angel befestigt mit zahlreichen
Schlüsseln gleich die Tore erschlossen, du schwingst die
Ketten der Brücke usw.“

Da der „Panegyricus“ 1506 entstanden ist,¹⁰ steht also fest, daß Hirschberg zu Beginn des 16. Jahrhunderts schon mit einer Doppelmauer umgeben war. Wann diese zweite Mauer entstand, weiß man ebenso wenig wie den Zeitpunkt, an dem man die älteste Stadtbefestigung, die auch hier wahrscheinlich ein Plankenzaun mit vorgelegtem Graben gewesen war, durch eine erste Steinmauer zu ersehen begann. Diese innere Stadtmauer war nach Angabe Regells¹¹ 25 Fuß hoch und ist dort, wo noch Reste von ihr zu finden sind, – und dieses ist besonders an der „Hirschgrabenpromenade“ der Fall, – etwa 1 Meter stark. Verteidigt wurde sie von einem Wehrgang aus, der durch eine Scharten besetzte Brustwehr auf der Mauer gebildet wurde.¹²

Nach Regell (a. a. O.) wurde die Mauer durch 36 noch 10 Fuß höhere „Basteien, d. h. halb aus der Stadtmauer hervortretende Rundtürme“ überragt, wovon nach Hensel (S. 34) 13 zwischen Schildauer Tor und Langgassentor, 9 von dort bis zum Burgtor und 14 zwischen diesem und dem Schildauer Tor standen. Nach einem Stadtplan von 1769 (R.-G.-V.- Museum) standen dagegen

¹⁰ Meust a. a. O.

¹¹ Hirschberg in Schlesien S. 25.

¹² Vgl. die Zeichnungen und Hensels Nachricht (S. 301), die Schweden hätten bei der Belagerung von 1643 Leitern an die Brustwehr der Stadtmauer gelegt und von außen durch die Schießscharten geschossen. Vogt (S. 98) macht übrigens „Zinnen“ daraus.

auf letzterem Abschnitt 16 Basteien und ein Stadtplan von 1788 (Stadtarchiv) zeigt hier 17, so daß sich die Gesamtzahl danach auf 38 bzw. 39 erhöht. Nach Hensel hatten sie viele „Schießlöcher“; denn hier standen die Geschütze, die das Borgelände unter Feuer nahmen und den Zwinger seitlich bestrichen. Zur Zeit Hensels waren die meisten, zur Zeit von Herbst (S. 5) „einige“ noch vorhandene als Wohnungen eingerichtet. Auch in einem Bürgerverzeichnis von 1759 (Hirschb. Stadtakten Rep. XVIII, 48) erscheinen unter der Rubrik: „Basteien“ 14 Familien und 2 einfach als „städtische Basteien“ bezeichnete Grundstücke. Auf den alten Zeichnungen sind sehr wenige nicht bedacht, die meisten zeigen ein Halbkegeldach. Wie man heute noch an der Hirschgrabenpromenade und weiterhin zum Burgtorturm hin erkennen kann, wo mehrfach Reste von Basteien in neuere Bauten einbezogen sind, folgten sie sich in einem Abstände von 15 bis 20 Schritt. In diesem Abschnitt hatte eine in der Nähe des Burgtorturms eine Wandstärke von 1 ½ Metern, sonst ist etwa 1 Meter das Gewöhnliche.



Prospekt von Hirschberg um 1710

Nach einer Fotografie im Riesengebirgsmuseum.

Hervorzuheben ist eine Bastei unterhalb der katholischen Stadtpfarrkirche auf dem Grundstück der Kohlenhandlung Babrowsky. hier ist ein niedrigeres Gebäude in die Bastei hineingebaut, die etwa 6 Meter hoch gut erhalten ist. Die Scharfen sind wohl vermauert. Gegen das Vorfeld hin ist das Mauerwerk – nach oben hin immer geringfügiger – verstärkt. Eigenartigerweise erhebt sich nach einem Absatz in 6 Meter Höhe noch ein bis zu zwei Meter hoher Aufsatz. Geht man die Hirschgrabenpromenade weiter, so sieht man an dem übernächsten Halbrund einen sechseckigen Anbau, dessen leichtere Bauart und geringe Wandstärke auf neuere Zeit hinweisen. Er dient als Treppenturm für die Bastei, da in deren erstem Obergeschoß ein festes Gewölbe den weiteren Aufstieg hemmt. Früher hat man sicher ihre oberen Geschosse auf Leitern oder vom Wehrgang der Stadtmauer her erreicht.

Von den beiden erhaltenen Basteien zwischen Burgtor und Langgassentor ist die eine etwa 7 Meter hoch, in ein Haus einbezogen und hat nur wenig Fensterchen; denn auch sie hat eine Wandstärke von 1 ½ Meter (vgl. o.). Im Gegensatz zum Halbrundformat der übrigen Basteien hat sie mehr turmartiges Gepräge, wohl weil die Stadtmauer hier eine stärkere Wendung machte. – Die andere Bastei ist 4 Meter hoch fenster- und scharfenlos erhalten. Die stadtwärts gerichtete Mauer scheint aus Steinen der Stadtmauer in neuerer Zeit eingefügt zu sein. Ein Altan auf der Bastei ist vorigen Winter eingestürzt und die Bastei jetzt mit Brettern bedeckt. Da die Stadt Hirschberg das alte Bauwerk erworben hat, ist seine Erhaltung gesichert.

Die äußere Stadtmauer war bedeutend niedriger; vom Parchen oder Zwinger (dem Raum zwischen beiden Mauern) her war sie deshalb leicht zu verteidigen und bot gegnerischen Geschützen kein deutliches Ziel; da sie aber auf der anderen Seite bis zur Sohle des vorliegenden Stadtgrabens hinabreichte, war sie für den anstürmenden Feind doch ein beachtliches Hindernis. Auch diese „Parchenmauer“ hatte „Rundele“, also Basteien von

derselben Art wie die der Innenmauer, nur niedriger und weniger zahlreich, Hensel (S. 34) zählt drei zwischen Schildauer und Langgassentor, zwei von dort bis zum Burgtor (doch scheint es ihm, als ob man in diesem Abschnitt ein drittes „Rundel“ bei Anlage eines Gartens weggerissen hätte, wie denn auch auf den erwähnten Stadtplänen von 1769 und 1788 hier drei eingezeichnet sind) und zwei vom Burgtor zum Schildauer Tor, wo die Stadtpläne noch vier haben. Auch die Parchenmauer und ihre Bastionen waren mit Schießscharten versehen (Hensel 34).

Der Parchen oder Zwinger enthielt wohl auch in Hirschberg Gärten und Grasflächen. Ursprünglich mag auch das Vogelschießen hier stattgefunden haben, und die Grasnutzung von dem Zwinger vor dem Langgassentor, die dem Schützenkönig nach Hensel (S. 265) bis 1638, nach Vogt (S. 89) bis 1639 zustand, mag ein Überbleibsel davon sein, daß ihm die Grasnutzung über der Zielstatt von alters her gehörte. 1638 (bzw. 39) schaffte man das ab, weil der Zwinger dort zu „ruiniert“ war; 1716 stand dem Rat die Nutzung des Parchens zu (Hirschb. Stadtakten, Rep. VIII, 117 C 1); zur Zeit von Hensel (S. 34 f, 659) und Herbst (S. 5) war der Parchen vermietet und „zu Gärten umgeschaffen“. Freilich wurde schon 1780 ein Teil zwischen Schildauer und Burgtor in die damals angelegte „Hirschgrabenpromenade“ einbezogen (Hensel 659, Herbst 5), zu deren Anlage man die Parchenmauer abriß und den Stadtgraben ausfüllte, wie man es später ja auch an anderen Stellen des Beringes tat.

Den sonst noch zu seiner Zeit erhaltenen Stadtgraben schildert Hensel (S. 35) als 20 bis 25 Ellen breit, 8 bis 10 Ellen tief und wasserlos. Man leitete lediglich das Regenwasser aus der Stadt hinein (Hensel 65). Gegen eine regelrechte Bewässerung in älterer Zeit, auch im Kriege, spricht die Nachricht, man habe im Dreißigjährigen Krieg zwei Reihen Palisaden hineingebaut (Hensel 288). – Zeller (1, 14) bezeichnet den Graben als ausgefüllt, während Hensel (S. 659 f) sich auf die Erwähnung einer Böschungsmauer gegen das Vorgelände hin beschränkt und erzählt, der Graben diene zur „Grasung“. In einer Urkunde von

1716 wird übrigens bestimmt, daß der Rat verschiedene Wiesen, wie auch Zwinger und Stadtgraben, zu nutzen hat. Auch dem Gemeindegewerke stand danach ein Stück Stadtgraben zur Gräsung zu (Hirschb. Stadtakten, Rep. VIII, 117 C 1).

Doch begann man schon im 18. Jahrhundert – nach Hensel (S. 418) seit 1754 – Häuser in den Stadtgraben zu bauen oder ihn zuzuschütten.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt außerdem noch „mit vielen auf einander flankierenden Schantzen, it. mit Brustwehren, Abschnitten und andern zu damahligen Zeiten üblichen Fortifications-Wercken verwahret, welche euserliche Befestigung man aber nach erfolgtem Friedens-Schluß wiederum rasiren und einebnen zu lassen diensam befunden“ (Zeller I, 14). Wahrscheinlich waren diese Schanzen wie in Löwenberg¹³) zur besseren Sicherung mit Planken besetzt, gegen den Graben hin fielen sie infolge der erwähnten Böschungsmauer steil ab. Nach Hensel (S. 288) lagen Schanzen besonders an den Toren. Die Zerstörung kann freilich nicht vollständig gewesen sein; denn er fügt hinzu, ältere Bürger hätten diese Schanzen noch in ihrer Jugend gesehen. Auch auf Werners Bild „Hirschberg aus der Vogelperspektive 1752“¹⁴ sieht man am Langgassentor noch starke

¹³ Friedrich-Petzoldsche handschriftliche Chronik fol. 358 (Löwenberger Heimatmuseum).

¹⁴ Von der Verwaltung des Riesengebirgsmuseums in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, erwies sich das Bild für eine Wiedergabe als nicht geeignet.

Die Schriftleitung

Die Hauptquellen: Zellers „Hirschberger Merkwürdigkeiten“ (Hirschberg 1720), Hensels „Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg in Schlesien“ (Hirschberg 1797), Herbst: „Chronik der Stadt Hirschberg in Schlesien“ (Hirschberg 1849) und Vogts „Illustrierte Chronik der Stadt Hirschberg“ (Hirschberg 1875) sind abgekürzt im Text zitiert, weitere Quellen besonders angeführt. An älteren Ansichten der Stadt liegen zugrunde: 1. „Hirschberg im Jahre 1682“, Druck (Magistratsbüro), 2. Ein Druck, der zwischen 1706 und 1709 – zur Zeit Josephs I. vor Fertigstellung der Gnadenkirche – angefertigt ist (R.-G.-B.-Museum), 3. Eine Zeichnung, „Hirschberg aus der Vogelperspektive“ 1752 von Werner (R.-G.-V.-Museum), 4. eine kolorierte Federzeichnung desselben von 1747 in seiner „Topographia Silesiae“ III, 61/2 (Handschrift 552 der Breslauer Stadtbibliothek) und weitere im Text erwähnte Ansichten. – Zu besonderem Dank verpflichtet ist der Verfasser

Reste einer solchen. Aber im allgemeinen ist zu Hensels Zeiten der Wall „nichts als ein Damm, nicht mehr hoch und teilweise breit wie ein Fahrdamm“.

3. Die Tore und ihre Türme

Hirschberg hatte früher „drey wohlverwahrte Stadt-Thore“, die für lange Zeit die einzigen Ausgänge der Stadt waren: das Schildauer, Langgassen- und Burgtor. Alle drei waren wie die alten Zeichnungen und vor allem der Stadtplan von 1769 übereinstimmend zeigen „Zwingertore“. So sagt Hensel (S. 34): „Die Tore waren ehemals nach alter, eigentlich Festungsart, bedeckt, hatten an beiden Seiten Schießlöcher und am äußeren Ausgange Schwibbogen“. An anderer Stelle (S. 288) sagt er, in allen Toren wären inwendig Wohnungen gewesen und stellt betreffs des Langgassentores fest, dieses wäre bedeckt und bewohnt gewesen (S. 34). Die Tore in der Linie der inneren Stadtmauer hatten also aller Wahrscheinlichkeit nach die Form von Torhäusern, d. h. Gebäuden, die über der Durchfahrt noch ein oder zwei Stockwerke enthielten, die zu Wohnungen vergeben wurden. In der Linie der zweiten Stadtmauer ist ein Schwibbogen zu vermuten, der die Zugbrücke trug, die den Stadtgraben überbrückte, jenseits dessen ein weiterer Schwibbogen als Ausfahrt diente. Auf beiden Seiten war diese Bogenwand mit dem Innentor durch eine Mauer verbunden, die mindestens am Burgtor gezinnt war. Die ganze Toranlage erhielt so das Aussehen einer Streichwehr. Außerdem scheint jedem Tor noch ein weiterer Graben vorgelegen zu haben, der zur Zeit der Zeichnungen schon zugeschüttet war; denn Hensel (S. 287f.) sagt, 1640 hätte jedes Tor zwei Zugbrücken gehabt, „eine von außen und eine inwendig im Tore“.

allen denen, die durch freundliche Auskunft und liebenswürdiges Entgegenkommen die Abfassung dieser Studie ermöglichten, besonders dem Stadtarchiv, dem Stadtbauamt und dem Riesengebirgsmuseum zu Hirschberg, der Stadtbibliothek in Breslau und der Reichsgräflich Schaffgotsch'schen Majoratsbibliothek in Warmbrunn, sowie den Herren Professor Dr. Meuß und Studienrat Dr. Göbel in Hirschberg.

Oder war hier der Parchen vertieft, und wurde dieser auf der einen Zugbrücke überschritten?

Auch hatte jedes Tor nach der gleichen Quelle 1640 „noch inwendig zwei eiserne Gitter, die von oben herabgelassen wurden, außer den Torflügeln.“ Trotz dieser starken Sicherung füllte man damals noch den ganzen Torraum „mit Mist und Erde“ aus und ließ nur das Burgtor, das infolge des auf dieser Seite abschüssigen Geländes am leichtesten zu verteidigen war, für den Verkehr offen. So mag man auch sonst in Kriegszeiten verfahren sein.

Unter den Toren waren im Mittelalter Verkaufsstände angebracht; und man durfte nach den Hirschberger Statuten von 1592, die Hensel S. 172ff. mitteilt, „außer an den gewöhnlichen Stellen zum Verkauf in den Toren und auf dem Markt nichts kaufen.“ Hensel merkt dazu an, daß man zu seiner Zeit in den Toren nichts mehr feil halte „außer etwas Obst zuweilen“. Seitlich neben den Innentoren stand je ein runder Turm; der Schildauer Torturm und der Burgtorturm sind davon noch erhalten, während der Langgassentorturm vor fast 100 Jahren abgebrochen worden ist.

Der Schildauer Torturm gibt wohl noch ungefähr das Bild eines mittelalterlichen Torturms. Er sah 1682 und um 1710 schon ebenso aus wie heute, das beweisen die alten Stadtansichten.¹⁵ Die Chronisten erzählen, er wäre 1480 am Abend St. Barbaras eingestürzt und habe fünf Personen erschlagen (Zeller I, 55, Herbst 45, Hensel 117, Vogt 31). 1579 soll er wieder ausgebessert worden sein und dabei eine zweimal durchsichtige, grün angestrichene Kuppel von Blech (also eine Doppellaterne) sowie ein Uhrwerk erhalten haben (Zeller I, 160ff). Auf welchen Unterlagen diese Nachrichten beruhen, konnte ich nicht feststellen. Ein Türmer ist aus Hensel (S. 418) für das 18. Jahrhundert zu belegen. Urkundlich nachzuweisen ist lediglich eine Turmreparatur von 1708, wo man die Bedachung instand setzte und einen neuen



Knopf aufsetzte, nachdem man erst 1697 die Fahnen- und Knopfstange „rectificiret“ hatte (Hirschberger Stadtakten, Rep. VIII, 117, C 4).

**Schildauer Torturm
mit St. Anna Kirche**

¹⁵ Wenn Herbst (S. 5) u. Hensel (S. 33 ff) meinen, er habe längst seine alte Form verloren, so geschieht das ohne jeden Beweis. —

Der Eingang, der heute zur ebenen Erde in den Turm führt, dürfte kaum ursprünglich sein. Er führt in das fensterlose, ziemlich hohe Erdgeschoß, das früher gewiß als Gefängnis gedient hat. Daß dies bei allen drei Tortürmen der Fall war, lassen nicht nur Vergleiche mit anderen Städten, sondern vor allem auch die oben erwähnten Hirschberger Statuten von 1592 annehmen; diese sehen „Turm“ für folgende Verfehlungen als Strafe an: für diejenigen, „die ihre Ehrenzeit nicht abwarten können“, für Streitsuchen im Weinkeller und aus dem Tanzhause, für dreimaliges „mutwilliges“ Nichtbefolgen einer Zitation vor den Rat (14 Tage Turm für Ledige, für andere Verlust des Bürgerrechts), „unbedächtige Reden“ vor dem Rat, Beschimpfung des Rates (3 Tage Turm plus Geldstrafe bzw. 4 Wochen Turm), Wildern oder Holzstehlen im Stadtwald, Unzufriedenheit mit der Obrigkeit („wer sich eine andere Obrigkeit wollte richten lassen“). Auch sonst ist mehrfach von „Haft“ und „Gefängnis“ die Rede. Leider ist nur in den angegebenen Fällen die Dauer der Turmhaft bezeichnet, neben die oft noch eine Geldstrafe tritt, aber man kann doch so viel daraus ersehen, daß die Stadt für ihre Turmgefängnisse schon Verwendung gehabt hat!

Doch zurück zur Schilderung des Schildauer Turmes. Im Inneren vermittelten früher wohl Leitern den weiteren Aufstieg; denn die Wendeltreppe, die heute den Aufgang bildet, nimmt den größten Teil des Turminnen ein.

Das erste Obergeschoß ist auch fensterlos und wird nur durch einen Lichtschacht des Fensters im zweiten Obergeschoß spärlich erhellt. Vielleicht wurden hier höher gestellte Gefangene und „leichtere Fälle“ untergebracht. Im zweiten Obergeschoß vermute ich in einer heute vermauerten Nische den alten Zugang, der wahrscheinlich vom Wehrgang der Stadtmauer her erfolgt ist. Das dritte Obergeschoß hat wieder keine Fenster, die weiteren Geschosse haben genug schartenartige Öffnungen, die sich nach dem Inneren zu Nischen erweitern. Der Fußboden lag im allgemeinen auf allseitigen Absätzen im Mauerwerk oder auf Balken auf, – die Balkenlöcher sind noch zu erkennen, – nur das

fünfte Obergeschoß wird durch ein Rundgewölbe abgeschlossen. Dieser gewölbte Raum ist durch vier verhältnismäßig große Fenster erhellt, so daß man in ihm die Turmstube, den Aufenthaltsraum des Türmers, vermuten kann, zumal man von hier aus auf den heute wie vor 200 Jahren eingedeckten Umgang gelangt, dessen Brüstungsmauer mit zahlreichen, teilweise vermauerten Scharten versehen ist. Dieser etwa $\frac{1}{2}$ Meter breite Gang, seine Brüstungsmauer und die Wand der Turmstube zusammen ergeben erst die ganze Stärke der etwa 1,50 Meter breiten Turmwand, die unten (schon infolge der Absätze) noch stärker ist. Der Raum oberhalb des Gewölbes enthält die Turmuhr und hat auch einige Fensterchen. Während der übrige Turm aus Bruchsteinen erbaut ist, bestehen Turmstuben- und Uhrkammerwand aus Ziegeln, haben also vielleicht später als der übrige Turm ihre heutige Gestalt erhalten.

An den Schildauer Torturm, lehnt sich die kleine St. Annakirche an, die den Torraum zwischen dem Torhaus und dem ersten Bogentor seitlich begrenzt hat und darüber hinaus in den Graben vorragte (vgl. Zeichnung des Schildauer Tores in den Hirschberger Stadtakten, Rep. VIII, 131). Sie trägt die Jahreszahl 1514, weshalb man ihre Erbauung in diesem Jahre vermutet. M. E. kann aber damals auch eine Renovation der Kirche erfolgt sein, oder man mag mit Lutsch¹⁶ annehmen, daß sich die Jahreszahl auf einen Bau am Turm bezieht. 1634 soll die Kirche abgebrannt sein (Hirschberger Stadtakten, Rep. XIV, 1); 1715 wurde sie jedenfalls in Barockformen wiederhergestellt (Herbst 386; vgl. Zeller I, 19). Wann das Kirchlein entstand, läßt sich also nicht mit unbedingter Sicherheit feststellen. Ähnliche Kirchen fanden sich auch anderwärts, z. B. in Schweidnitz an sämtlichen Toren,¹⁷ in Löwenberg am Goldberger Tor;¹⁸ in Namslau zeichnet Werner um 1750

¹⁶ Verz. d. Kunstdenkmäler d. Prov. Schlesien 3, S. 464.

¹⁷ Friedrich Jul. Schmidt: Gesch. d. Stadt Schweidnitz 1, S. 217; 2, S. 106.

¹⁸ Vergl. meine Studie: Die Löwenberger Stadtbefestigung (Löwenberger Anzeiger 1929, Nr. 22 ff.; Löwenberger Zeitung 1929, Nr. 12 ff.)

am Breslauer Tor eine „verwüstete Kirche“ und in Oels am Mairientor die „Probst- oder Mauerkirche“.¹⁹ Für die Beantwortung der Frage nach dem Zweck dieser Anordnung erscheint mir eine Bemerkung Bartholomäus Steins in seiner erwähnten „Beschreibung Schlesiens“ aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts (S. 22f.) wichtig, in der er sagt, Schweidnitz wäre durch Graben, Doppelmauer, hohe Türme auch durch Kirchen, die für den Schutz der Tore da ständen (stantibus eciam templis pro portarum tutamine) sehr befestigt. Hieraus kann wohl geschlossen werden, daß die Rücksicht auf die Kirchen eine schärfere Beschießung der Tore verhindern sollte. Für Hirschberg gibt es freilich keinen derartigen Beleg.



Der Burgtorturm ist leider durch einen unschönen, neuzeitlichen Abschluß stark beeinträchtigt worden. Früher schloß er ähnlich wie der Schildauer Torturm ab, lediglich mit dem Unterschied, daß sein Umgang – wenigstens auf den meisten vorliegenden Zeichnungen – gezinnt und nicht eingedeckt war, und der weitere Aufbau gewöhnlich höher als der des Schildauer Turmes erscheint. Bis zur Höhe des Umganges ist der Turm, wie Bauart und Baustoff (Bruchstein) beweisen, alt; darüber darf auch der moderne Abputz nicht hinwegtäuschen. Vom Umgang an sind Ziegeln verwandt.

Burgtorturm

¹⁹ Werner: Top. Sil. 1, S. 330/1 u. 3, S. 384/85.

Eine Tür und eine kurze Treppe führen durch die zwei Meter starke Turmwand in das Erdgeschoß, das allem Anschein nach hoch mit Schutt angefüllt ist; denn etwa einen Meter oberhalb des heutigen Bodens zeigt ein breiter Mauerabsatz das Aufsehen des Fußbodens des früheren ersten Obergeschosses. Dieses ist nur durch ein schmales, stadtwärts gerichtetes Fensterchen erhellt, ziemlich hoch und gewölbt. Wahrscheinlich dienten beide Räume als Gefängnisse. Eine Leiter führt durch eine rechteckige Öffnung ins zweite Obergeschoß. Dieses hat außer einem stadtwärts gerichteten Fenster, das auch noch eine Mauertiefe von etwa 2 Meter zeigt, seitlich je eine durch Ziegeln vermauerte Nische, anscheinend die alten Zugänge von, Wehrgang der Stadtmauer und vom Torhaus her. Die weiteren Geschosse wurden durch Holzdecken gebildet, die auf Balken ruhten. Im dritten und vierten Stock sind eigenartige Geschützscharten zu finden, von denen die des dritten das Vorgelände bestreicht, während die beiden des vierten halbseitlich gerichtet sind. Die mittelalterliche Längsscharte ist nicht nur unten durch eine Rundung erweitert, um das Rohr der Büchse auflegen zu können (dies ist die gewöhnliche Form), sondern wird auch darüber kreuzartig durch einen Querschlitze, der besseren Ausblick gestattet, geschnitten: eine ebenso seltene wie zweckmäßige Anordnung. Große Nischen ermöglichen die Aufstellung kleiner Geschütze. Daneben haben diese beiden Geschosse noch einige Fensterchen, ebenfalls mit großen Nischen. Fenster und Scharten sind aus Sandstein gehauen und in den sauberen Bruchsteinbau eingesetzt. Die Wandstärke beträgt hier mir noch rund 1,50 Meter. Das fünfte Obergeschoß hat eigenartigerweise keine Fenster. Von hier führt eine kurze Treppe durch die Turmwand auf den Umgang, der übrigens einen prächtigen Überblick über Stadt und Vorgelände gestattet. Auch dieser Gang verläuft auf der Turmwand, deren Stärke er mit seiner Brüstungsmauer und der Mauer des weiteren Turmaufbaues erst erreicht.

Nach den Chroniken wurde 1550 den 26. Januar „der Burg-Turm anzurichten verdinget, allein den 23. Februar fiel er in der

15. Stunde (!) bey Tage, der Stadt-Mauer gleich, ein, dadurch drey Personen, welche daran arbeiteten, jämmerlich ums Leben kamen. Zwey andere sind beschädiget, aber doch am Leben erhalten worden“ (Zeller I, 95f. usw.). 1584 wurde der Turm nach den gleichen Quellen „erbauet und renoviret“ (Zeller I, 144pp). Woraus Zeller diese Nachrichten geschöpft hat, ist mir auch hier nicht bekannt. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Turm umgebaut und erhielt das heutige Aussehen (Hirschb. Stadtakten, Rep. VIII, 88).

Der Turm am Langgassentor war ebenfalls rund. Zu Hensels Zeiten stand er noch; der Chronist schildert ihn (S. 34) als „oben in einem Absätze breiter als unten“. Das oberste Geschoß war also – das zeigen auch die alten Stadtansichten – beachtlich vorgekragt. Hensel fährt fort: „Oben hat er ein doppeltes Dach von Schindeln, statt eines Durchsichtigs eine enge Mauer mit Schießlöchern (auch auf den meisten Zeichnungen fehlt eine Laterne, und der entsprechende oberste Aufsatz ist dafür mit zahlreichen Scharten versehen), das oberste Dach ist rund und hat auf seiner höchsten Höhe einen Knopf. In einer Höhe von zwölf Ellen von der Erde hat er seine Tür, zu der man sonst, als das Tor (sicher gleich Torhaus) noch bedeckt und bewohnt war, auf einer Gallerie kam; inwendig aber nach unten zu ist er hohl. Man glaubt, daß er vielleicht zu einem Pulvermagazin gedient habe“. – Oder diente er auch als Gefängnis?

Der Abbruch des Turmes erfolgte 1837 „wegen seiner unförmlichen, geschmacklosen Gestalt“. Im durchlöcherten Turmknopf fand sich außer einer Kreideinschrift „Jeremias Fuhrmann 1637“ nichts vor (Hirschberger Stadtakten, Rep. VIII, 117, C 3).

4. Niedergang der Hirschberger Stadtbefestigung.

Im Dreißigjährigen Kriege hat auch die Hirschberger Stadtbefestigung durch Belagerungen stark gelitten. Besonders schädlich war dabei neben den Kugeln der Donnerbüchsen das Graben von Minen, wodurch häufig ganze Mauerabschnitte stark erschüttert wurden oder gar einstürzten. Als man 1663 einen Einfall der Türken in Schlesien fürchtete, waren „die Stadtmauern noch nicht von der (1643 geschossenen) Bresche und den gesprungenen Minen her wieder aufgebaut, die Verbesserungen um die Tore kosteten schon viel“ (Hensel 331). Aber allmählich brachte man die Mauern wohl wieder in Ordnung; im Siebenjährigen Kriege wurde die Stadt sogar durch neue Verschanzungen geschützt, die dann auf Grund eines königlichen Kammerbefehls von 1763 niedergerissen werden mußten (Hensel 464).

In derselben Zeit wurde viel an den Toren „repariert“. 1755 fiel die Zwingertoranlage am Schildauer Tor, und man begann an allen Toren die Zugbrücken „weg zu schaffen“ und die Gräben an diesen Stellen einzuebnen (Hensel 419). Damals erhielt das Schildauer Tor die Gestalt, unter der es jetzt den Eingang zur Waldersee-Kaserne bildet, 1773 wurde das Langgassentor „erweitert“ (Hensel 468), und 1787 wurden am Burgtor, dessen „Schwibbogen“ anfangen baufällig zu werden, diese „bedeckten Bogen“ eingerissen und das Tor „offen gebaut“ (Hensel 480).

Dennoch behielten die Tore noch eine gewisse Bedeutung als Kontrollstationen der Akzise, einer direkten Steuer auf verschiedene Waren, und so wurden vor den Toren Torwärterhäuschen und Schlagbäume errichtet (vgl. Hensel 455, 465). Noch zu Hensels Zeiten (S. 772) wurden die Tore alle Abende geschlossen; freilich durfte man gegen „Sperrgeld“ bis 10 Uhr noch durch das Langgassentor, bis 11 Uhr durch das Schildauer Tor und bis Mitternacht durch das Burgtor gehen, welches letzteres man gegen ein besonderes Entgelt an den Torwächter auch später passieren konnte. Eine halbe Stunde vor dem Schließen der Tore, das je nach Einbruch der Dunkelheit zwischen vier Uhr nachmittags

und 8 ½ Uhr abends erfolgte, läutete auf dem Burgturm die sogenannte „Schließglocke“. Außerdem war im Winter bei Geläut dieser Glocke das Burgtor von 9 – 9 ½ Uhr offen. 1838 wurde hier eine Glocke von 1721 abgenommen (Hirschberger Stadtakten, Rep. VIII, 117, C 2); diese war wahrscheinlich die letzte „Schließglocke“.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Herbst S. 4 schreibt 1849 „in neuester Zeit“) kamen noch zwei Pforten zu den drei Toren. Die eine auf der Nordseite mündete auf die Hirschgrabenpromenade, die Gasse, die sie abschloß, heißt jetzt noch „Pfortengasse“, von der anderen sagt Herbst, daß sie „auf den Langgassengraben“ gehe. Da auch eine Zeichnung von 1844 (R.-G.-V.-Museum), die den Eingang in die Schulstraße darstellt, den Graben hier überbrückt und die Stadtmauer unterbrochen zeigt, dürfte man die zweite „Pforte“ wohl an bietet Stelle zu suchen haben. Auf einer Ansicht der Hirschberger Stadtmauer von 1860 (Hirschberger Stadtakten, Rep. VIII, 134) wird dieser Durchlaß übrigens „Lindentor“ genannt.

Wie man aus der gleichen Ansicht entnehmen kann, befanden sich Stadtmauer und Basteien 1860 in einen» traurigen Verfallzustand, die meisten „Rundele“ hatten kein Dach mehr. Schon 1780 waren zur Anlage der Hirschgrabenpromenade Teile der Pärchenmauer gefallen und ebenso wie bei der Umwandlung der Tore Stadtgrabenabschnitte eingeebnet worden (s. o.), aber erst 1862 legte man den größten Teil der Stadtmauern und Basteien planmäßig nieder und schuf fast überall an Stelle des ausgefüllten Grabens Promenaden. Alt-Hirschberg sprengte die mittelalterlichen Fesseln – und gab ein gutes Stück romantischen Stadtbildes auf.